

# Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

**Tageblatt** für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstühengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstühengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinste Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gefaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannesbohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Bindemann, beide Eibenstock.

Sernsprecher Nr. 210.

Nr. 205.

Freitag, den 4. September

1914.

XIX. (2. R. S.) Armeekorps.  
Stelln. General-Kommando.  
Sekt. Ib, Nr. 4196.

Leipzig, den 24. August 1914.

Auf dem Schlachtviehhof in Leipzig ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen  
Dresden, am 1. September 1914.

Ministerium des Innern.

## Bekanntmachung.

Lesehholzzeichen betr.

Das königliche Finanzministerium hat genehmigt, daß an würdige und bedürftige Personen, die infolge des Krieges in Not geraten sind, Lesehholzzeichen über die bereits bewilligte Zahl hinaus ausgegeben werden.

Diese Verabreichung von Lesehholzzeichen ist nur als eine vorübergehende Vergünstigung zu betrachten.

Diejenigen Einwohner, die infolge des Krieges in Not geraten sind und in diesem Jahre noch Lesehholz sammeln wollen, werden aufgefordert, sich umgehend im hiesigen Rathaus, Zimmer 11, zu melden.

Ohne Lesehholzzeichen darf Holz künftig nicht mehr gesammelt werden.

Schönheide, am 1. September 1914.

Der Gemeindevorstand.

Freitag, den 4. September 1914,

nachmittags 3 Uhr

sollen im Versteigerungslokal des Königl. Amtsgerichts hier 1 Geschirrschrank, 1 Kleiderschrank, 1 Leuchterlampe, 1 Spiegel und 1 Wanduhr an den Meistbietenden gegen sofortige Barzahlung öffentlich versteigert werden.

Eibenstock, den 3. September 1914.

Der Gerichtsvollzieher des königlichen Amtsgerichts.

## Allg. Ortskrankenkasse Eibenstock—Stadt.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung vom 18. August a. c. ergeht nochmals an alle Rassenmitglieder das dringende Ersuchen, die Inanspruchnahme der Kasse auf das allernotwendigste Maß zu beschränken und ärztliche Hilfe nur im äußersten Notfall in Anspruch zu nehmen.

Von einer Erhöhung der Rassenbeiträge auf 4 1/2 v. H. hat das Versicherungsamt auf Antrag des Vorstandes zunächst Abstand genommen, um aber einer späteren Erhöhung vorzubeugen, ist es Pflicht jedes Mitgliedes, diese Notaufforderung zu beachten.

Die Krankenvorschriften sind genau einzuhalten und werden Übertretungen streng bestraft.

Eibenstock, 3. September 1914.

Der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse Eibenstock—Stadt.

## Die Auffrischung des Sedantages. Ein österreichischer Sieg. Die Lage im Allgemeinen.

Hocherfreut über die große Waffentat des Generalobersten v. Hindenburg bei Tannenberg, die den Russen gleich im Anfang des Krieges ein Sedan brachte, konnte man kaum erhoffen, daß uns zu unserem Nationaltage, dem Tage von Sedan, auch noch auf den französischen Schlachtfeldern ein wunderbarer Erfolg beschieden sein sollte. Das Telegramm traf leider, wie schon auf unserem Extrablatt vermerkt, infolge eines Verschuldens des Depesch-Bureaus etwas verspätet ein, aber nicht zu spät um doch noch heute in der frühen Morgenstunde neuen Jubel auszulösen. In seinem kurzen, soldatischen Stil meldete Generalquartiermeister v. Stein:

**Großes Hauptquartier, 2. September. (W. T. B.)** Die mittlere Heeresmacht von 10 französischen Armeekorps ist zwischen Reims u. Verdun von unseren Truppen zurückgeworfen worden. Die Verfolgung wird noch fortgesetzt. Ein am Freitag unternommener französischer Vorstoß aus Verdun wurde abgewiesen. Se. Maj. der Kaiser befand sich während des Gefechtes bei der Armee des Kronprinzen und verließ die Nacht inmitten der Truppen.

Die militärische Bedeutung dieser Schlacht läßt sich vorläufig noch nicht übersehen. „Die Verfolgung wird fortgesetzt.“ Weiter sagt uns der Generalquartiermeister nichts. Aber gerade von den Ergebnissen dieser Verfolgung wird es abhängen, ob die geschlagenen zehn Armeekorps noch eine widerstandsfähige Truppe bleiben werden oder nicht. Bei der außerordentlichen Vorsicht, die Herr v. Stein bei der Abfassung seiner Depeschen beobachtet, ist anzunehmen, daß die Verfolgung bereits erfolgreich eingeleitet hat, sonst würde er wahrscheinlich die Nachricht überhaupt noch nicht an die Öffentlichkeit gegeben haben. Der heutige Tag kann uns also vielleicht noch weitere erfreuliche Nachrichten bringen. — Da unsere Truppen schon am Sonntag bei Compiègne, also etwa 80 Kilo-

meter von Paris entfernt, standen, erwägt man scheinbar in Paris schon allen Ernstes die Abreise der Regierung. Wohin sie sich begeben wird, steht nicht fest. Während eine Meldung von Bordeaux sprach, nennt die nachstehende Lyon:

Mailand, 2. September. Die Turiner „Gazzetta del Popolo“ meldet aus Marseille: Nach zuverlässigen Pariser Meldungen wird die französische Regierung in den nächsten Tagen ihren Sitz nach auswärts verlegen, wahrscheinlich nach Lyon.

Vom westlichen Kriegsschauplatz seien ferner noch nachstehende Meldungen wiedergegeben:

Amsterdam, 2. September. „Telegraaf“ meldet aus London: Die Deutschen haben vermutlich die Verbindung Paris—London unterbrochen, da seit gestern keine telegraphische Nachrichten aus Paris in London eingetroffen sind.

Frankfurt a. M., 2. September. (W. T. B.) Dem römischen Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung“ erklärte ein italienischer Generalstabshauptmann, nach guten Informationen seien die Pariser Forts nur von geringem Wert; alle seien vor 1886 gebaut. Die Werke beständen aus Erde und Backsteinen und seien unmodern.

London, 2. September. (W. T. B.) Das Reutersche Bureau meldet aus Paris von gestern abend 7 Uhr 30 Minuten: Wiederum flog ein deutsches Flugzeug über Paris und warf zwei Bomben ab. Es wurde beschossen, entkam aber unbeschädigt.

Ueber eine barbarische Kriegsführung unserer Gegner spricht sich das nachstehende Telegramm aus:

Berlin, 2. September. (W. T. B.) Unsere Armeen haben in diesem Kriege den gefangenen Franzosen und Engländern Tausende von Infanteriepatronen mit vorn tief ausgehöhlten Geschößspitzen abgenommen. Die Patronen befanden sich zum Teil noch in der mit Fabrikstempel versehenen Packung. Die maschinenmäßige Anfertigung dieser Geschosse ist durch ihre Zahl und Art unzweifelhaft festgestellt. Im Fort Longwy ist eine derartige Maschine vorgefunden worden. Die Patronen sind also von der Heeresverwaltung den Truppen in dieser Form geliefert worden. Gefangene englische Offiziere versichern auf Ehrenwort, daß ihnen die Munition für ihre Pistolen ebenfalls in derartigen Geschossen geliefert worden sei.

Die Verwundungen unserer Truppen zeigen die verheerende Wirkung dieser Dum-Dum-Geschosse. Während Frankreich und England unter großer Verletzung der Genfer Konvention Geschosse zuließen, deren Verwendung das Merkmal einer barbarischen Kriegsführung ist, hat Deutschland die völkerrechtlichen Bestimmungen genau beobachtet. Im gesamten deutschen Heere ist kein einziges Dum-Dum-Geschoss zur Verwendung gekommen.

Einige treffende Schlaglichter werfen englische Urteile über unsere Waffentaten:

Kopenhagen, 1. September. Die Londoner Times veröffentlichten einen langen Bericht ihres Korrespondenten über die letzten Kämpfe in Frankreich. Er gibt zu, daß die britischen Truppen große Verluste erlitten hätten, ihr Mut sei aber ungebrochen. Der französische Generalstab habe die Kraft des deutschen Vorkostes in Belgien unterschätzt. Die deutschen Truppen seien mit ungeahnter Schnelligkeit vorgeedrungen und vorwärts gestürmt, ohne der Eroberung von Festungen besonderen Wert beizulegen. Die englische Artillerie habe die deutschen Reihen niedergemäht, aber neue Reihen seien wie aus der Erde gewachsen und vorwärts gestürmt. Die deutschen Luftschiffe, Aeroplane und Automobile hätten beständig den deutschen Generalstab über die Bewegungen der Verbündeten unterrichtet gehalten. Das habe unter den sich zurückziehenden Truppen Verwirrung hervorgerufen. Der Times-Korrespondent in Ostende berichtet, die großen Erfolge auf dem französischen Kriegsschauplatz hätten die deutschen Soldaten zu Heldentaten angefeuert. Kaiser Wilhelm erkies an die Truppen eine Proklamation, worin es heißt, die deutschen Soldaten müßten Paris einnehmen oder lieber sterben. Aus London hierher geflüchtete Belgier berichten, daß die größte Ueberraschung des jetzigen Krieges in militärtechnischer Hinsicht die Anwendung des neuen deutschen Belagerungsgeschüßes gewesen sei. Niemand außerhalb des Generalstabes habe eine Ahnung von der Existenz des 42 cm Geschüßes gehabt. Alle glaubten, daß der 21 cm Mörser das schwerste Belagerungsgeschüß sei. Deutschland besitze circa 50 dieser 12 cm Kanonen, jeder Schuß koste 38000 Mark. Die Wirkung sei furchtbar, was durch die schnelle Zerstörung der Namurforts bewiesen wurde. Das neue Geschüß sei niemals bei Manövern erprobt worden. Selbst die Artillerie-

offiziere hätten keine Kenntnis von ihm gehabt. Bei Pätzsch und Ramur sei das Geschütz ausschließlich von Krupps Ingenieuren bedient worden. Der Ruhm Krupps werde durch dieses neue große Werk jetzt in alle Welt getragen.

Bevor wir zu den Erfolgen unserer österreichischen Waffengeführten in Galizien und Polen übergehen, sei noch ein Blick an unsere Ostgrenze gerichtet. Rußland hat nun auch schon bedeutendes in der zweifelhaften Kunst des Verdrehs gelernt. Ueber den großen Sieg des Generalobersten v. Hindenburg sehen die Russen ihren Landsleuten folgenden Erguß vor:

Petersburg, 2. September. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Ein Communiqué aus dem Stabe des Generalissimus besagt: Im südlichen Ostpreußen führten die Deutschen erhebliche Verstärkungen von ihrer ganzen Front heran und griffen mit erheblich überlegenen (Unwahr! D. R.) Kräften unsere beiden (es waren 5 Korps, 3 Divisionen) Armeekorps an. Diese erlitten schwere Verluste durch die schwere Artillerie, welche die Deutschen aus den benachbarten, an der Weichsel gelegenen Festungen herangebracht hatten. (Unwahr!) In diesem Kampfe fiel General Samsonow. Wir sind weiter in Fühlung mit dem Feinde und führen neue Verstärkungen heran. Auf der österreichischen Front werden die hartnäckigen Kämpfe fortgesetzt.

Biel, sehr viel scheint hinter der folgenden Depeche zu stecken:

Wien, 2. September. Nach einer Meldung aus Kielec stürzte ein vollbesetzter russischer Militärzug beim Passieren der letzten der vor der Festung Zwangorod über die Weichsel führenden Brücken durch Brückeneinsturz in die Weichsel. 1000 Mann und mehrere Offiziere ertranken und mehrere Maschinengewehre gingen zugrunde. Der die Brücken bewachende Soldat wurde verhaftet, da man an eine absichtlich herbeigeführte Beschädigung der Brücke glaubt.

Das heilige Ringen der Oesterreicher auf der großen Kampffront Lemberg-Lublin gegen die Russen hat den ersten Gehern einen herrlichen Sieg eingebracht. Uns wird gedrahtet:

Wien, 3. September. (W. L. B.) Die einwöchige erbitterte Schlacht im Raume Jamosz-Lysowce führte gestern zum vollständigen Siege der Armee Russenbergs. Scharen von Gefangenen und bis jetzt über 160 Geschütze sind erbeutet. Die Russen befinden sich auf dem Rückzuge. Die Armeen Danzigs, die Lublin angreifen, haben Erfolge zu verzeichnen. Lemberg ist noch in unserem Besitze, obwohl dort die Lage durch einen starken russischen Vorstoß sehr erschwert ist.

Uebrigens sollen die Deutschen und Oesterreicher sich bereits vereint und gemeinsam Lodz besetzt haben:

Mailand, 1. September. Nach offiziellen Mitteilungen aus Petersburg gibt die russische Regierung zu, daß in Südpolen außer Petrikow, Konst, Radom und Opotow auch die wichtige Fabrikstadt Lodz von den deutsch-österreichischen Truppen besetzt ist.

Vom deutsch-japanischen Kriege lief nachstehende Meldung ein:

Frankfurt a. M., 1. September. Nach der „Frankf. Ztg.“ hat der japanische Botschafter in London angekündigt, daß die Blockade der Küste von Kwantchou am 27. August, 9 Uhr morgens, begonnen hat.

### Vertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 3. September. Reich mit Fahnen geschmückt zeigten sich gestern unsere Straßen. Die Fahnen freilich, sie blähten sich draußen noch im Winde im Bollgefühl des großen Sieges bei Tannenberg, aber da nun einmal der Tag von Sedan angebrochen war, hätte es jeder als eine Schmach betrachtet, wenn er die Fahne einziehen sollte. Auf französisches Feingefühl Rücksicht nehmen, nein, das mochte für andere Jahre unter falschen Voraussetzungen getan sein, mit dem Jahre 1914 hört das auf. Dem äußeren würdevollen Schmuck der Stadt entsprechen auch die veranstalteten Feiern. Sie bestanden in diesem Jahre nicht in Vergnügungen, in diesem Jahre fand man sich zur Hauptgedenkerfeier im Gotteshaus ein. Vormittags von 9-10 Uhr fanden in der Bürgerschule und von 10-11 Uhr in der Selektenchule die üblichen Schulfeiern statt, die sich aus Vorträgen, gemeinschaftlich gesungenen Liedern und einer Festrede zusammensetzten. Um 8 Uhr abends marschieren dann die beiden hiesigen kgl. Sächsischen Militärvereine mit ihren Fahnen an der Spitze zur Kirche. Die Fahnen fanden Aufstellung beim Altar. Als die Glocken ausschlugen zum feierlichen Geläute, war die große Kirche bereits vollends überfüllt und viele Kirchengänger mußten vor den Türen stehen. Nachdem der erste Gesang verklungen und der Geistliche den 46. Psalm „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke“ vorgelesen, erscholl von der Orgel herab das tiefergreifende Krennersche Dankgebet „Wir treten zum Beten“ und als der Kirchenchor die wichtige Stelle „da ward kaum begonnen, die Schlacht schon gewonnen“ vortrug bemächtigte sich eine stichtliche Bewegung allen Kirchbesuchern. Seiner Predigt hatte Herr Pastor Wagner Psalm 60 Vers 11 zu Grunde gelegt: Mit Gott wollen wir Laten tun. In ermahnenen aber auch aufrichtenden, beruhigenden u. aufweckenden Worten gab Herr Pastor Wagner seiner andächtig lauschenden Gemeinde die Bedeutung des Sedantages im Jahre 1914 zu erkennen. Nach Beendigung des Gottesdienstes zogen die Militärvereine mit ihren Fahnen und unter schlichtem Trommelschlag wieder ab. Weitere Feierlichkeiten waren nicht vorgesehen. Gegen Mitternacht indessen wurde die Nachricht von dem neuen Erfolge unserer Waffen zwischen Reims und Verdun bekannt. Jetzt brauste hellübernder Jubel durch

den in stiller Nachtruhe liegenden Ort und alles zog zum Kriegerdenkmal hin, an dem wie immer an diesem Tage ein Kranz niedergelegt war. Beim Kriegerdenkmal wurden dann einige Ansprachen gehalten, die Glocken läuteten, Böllerschüsse durchhallten die Straßen, sodas das diesjährige Sedanfest hier noch einen außerordentlich martigen Ausklang fand.

Eibenstock, 3. September. Anlässlich des vor 44 Jahren heißerfochtenen Sieges bei Sedan unternahmen Lehrer und Schüler der Königl. Kunstschulgewerkschule eine Morgenwanderung nach dem Auersberg. Dasselbst wurde eine, dem Ernste der Zeit entsprechende, kurze, aber eindrucksvolle Feier veranstaltet. Die Jugend empfand hierbei, daß das Wort: „Fest steht und treu die Wacht“ Wirklichkeit ist, der Ruf: „Deutschland, Deutschland, über Alles“, zur Tat wird, und der Jubelruf: „Heil Dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands“ die Wahrheit preist. — Auf der Heimwanderung fand ein wohl gelungenes Kriegsspiel statt.

Carlsfeld, 3. September. Die hiesige Volksschule beging am heutigen Mittwoch den Sedantag durch eine glückliche Feier. Schüler und Schülerinnen der oberen vier Schulklassen versammelten sich vormittags in ihren Klassenzimmern. Patriotische Gesänge und Deklamationen von vaterländischen Dichtungen umrahmten die Ansprachen der Herren Klassenlehrer. Neben den gewaltigen Ereignissen vom 1. und 2. September 1870, wurde auch der ernüchternden Erhebung Deutschlands in unseren Tagen und der herrlichen Erfolge unserer braven Truppen in besonderer Weise gedacht.

Dresden, 2. September. Heute früh 5 Uhr 40 Min. verließen Dresden mit Sonderzug vom Neustädter Bahnhofe aus 270 Beamte und Bedienstete der sächsischen Staatsbahnen, zu denen in Leipzig noch weitere 170 kamen, um den Betrieb der in deutsche Hände übergegangenen sächsischen Eisenbahnen zu übernehmen. Auf dem Bahnhofe fand herzliche Verabschiedung durch den Präsidenten und zahlreiche Angehörige der Staatsbahnverwaltung statt. Die 440 Hinausgehenden bilden eine Betriebskolonne, deren Leiter Herr Finanz- und Baurat Schönher aus Leipzig, und eine Baukolonne, deren Leiter Herr Baufreier Müller aus Dresden ist.

Dresden, 2. September. Als Hauptmarktorde für den Handel mit Roggen, Weizen, Hafer und Gerste sind auf Grund einer Verordnung des Bundesrates die Städte Dresden, Leipzig und Chemnitz und für den Handel mit Heu und Stroh diejenigen Orte bestimmt worden, in denen sich ein Militärproviantamt befindet.

Dresden, 1. September. Deutsche Verlustlisten werden von jetzt ab im Postbezüge ausgegeben. Sie enthalten alle amtlichen Verlustmeldungen im Meer und bei der Marine, die durch den Deutschen Reichs- und Preussischen Staatsanzeiger veröffentlicht werden. Der Bezug kann bei allen Postanstalten erfolgen. Als regelmäßige Bezugszeit gilt das Vierteljahr, daneben sind auch Befellungen auf jeden einzelnen Monat, die beiden ersten und die beiden letzten Monate des Vierteljahres zulässig. Der Bezugspreis (Herstellungspreis) beträgt vierteljährlich 1,80 Mk., zweimonatlich 1,20 Mk. und monatlich 60 Pfennig. Wegen des unregelmäßigen Erscheinens werden 8 Pfennige Bestellgeld erhoben für den Monat.

Dresden, 1. September. In vergangener Woche hat der Zentralarbeitsnachweis mehrere Hundert stellenlose Arbeitskräfte nach Ostdeutschland entsandt.

Baugen, 1. September. Die ersten verwundeten Gefangenen trafen am Montag abend gegen 1/9 Uhr in einem Lazarettzug hier auf dem Bahnhofe ein. Es waren etwa 200 Franzosen aus der Schlacht bei Mülhausen im Elsaß. Die Schwerverwundeten wurden in Möbelwagen, die die freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz mit Hängelagern ausgestattet hatte, nach der Kaserne gebracht, die zur Aufnahme von Verwundeten hergerichtet worden ist. 25 Leichtverwundete konnten den Weg nach der Kaserne zu Fuß zurücklegen. In der nächsten Zeit werden hier mehrere tausend unverwundete Gefangene eintreffen, die in der Artilleriekaserne untergebracht werden sollen.

Pirna, 2. September. Eine Hospitalinsassin, eine 90jährige Greisin, die noch ohne Brille arbeitet, hat es sich nicht nehmen lassen, auch etwas für unsere „Jungens“ draußen im Felde zu tun. Sie strickt von früh bis abends Soldatenstrümpfe, und jede Siegesnachricht spornet ihren Eifer von neuem an. Wenn ein Extrablatt neue Kunde bringt, fliegen die Nadeln — ihre Kriegswaffen — noch einmal so schnell.

Mittweida, 2. September. Die deutschen Schüler des Technikums haben energischen Protest dagegen erhoben, daß sie weiter mit den bisher in Waldheim in Schutz gehaltenen russischen Technikern in den gleichen Kollegs sitzen sollen, und erklären, daß sie in diesem Falle den Vorlesungen fernbleiben würden. In einer Konferenz zwischen dem Direktorium der Schule, dem Bürgermeister und Vertretern deutscher Techniker wurde eine Vereinbarung dahin erzielt, daß die russischen Studenten von heute ab gesondert unterrichtet werden sollen.

Buchholz, 2. September. In Ausübung seines Berufes stürzte gestern abend kurz vor 6 Uhr der beim Schieferbedecker Richard Freyer aus Annaberg von einem Dache der Bauvereinshäuser an der Bäderstraße und blieb tot liegen. Der Verunglückte war verheiratet und Vater von fünf Kindern.

Brambach, 2. September. Opfermutige Kriegsbegeristerung ist in diesen Tagen auch bei den alten Vogtländern vielfach rege geworden. Am Sonnabend unternahm sich mit noch drei anderen Kriegsveteranen von 1870/71 bez. von 1866 der hiesige Militärvereinsvorsitzer Tischlermeister Martgraf der militärärztlichen Untersuchung und hatte gleich seinen in Delsnig, Arosch und Bad Elster wohnhaften Kameraden die Genugtuung, als vollkommen felddienlich befunden zu werden. Die vier wackeren alten Herren zählen zusammen 256 Lebensjahre.

### Die Japaner an der deutschen Grenze festgehalten.

Den schlauen Japanern, die ganz heimlich nament-

lich aus allen Universitätsstädten verschwanden, um noch vor Ueberreichung des Ultimatus ihrer Regierung über die Grenze zu kommen, hat die deutsche Regierung doch noch einen Strich durch die Rechnung gemacht. Unseren Behörden war die Bewegung unter den Japanern nicht unbekannt geblieben, sie konnten aber die asiatischen Gäste zunächst an der Abreise nicht hindern. Sobald aber das Ultimatum überreicht war, benachrichtigten sie die Behörden an der holländischen Grenze, in der richtigen Voraussetzung, daß die Japaner ihren Weg über Rotterdam nehmen würden. Es gelang denn auch, einen erheblichen Teil der verschlagenen Gelben an der Grenze noch abzufassen. Die Erwischten, meistens Studenten, werden nun nicht in der Lage sein, ihre dank unserer deutschen Gastfreundschaft erworbenen Kenntnisse gegen uns zu verwerten.

### Der Untergang des Kreuzers „Magdeburg“.

(Mit Genehmigung des Generalkommandos des IX. Armeekorps in Altona.) Mannschaften des Kreuzers „Magdeburg“, die in Hamburg durchfamen, erzählten: Wir hatten schon lange gekreuzt und den Russen mehr Schaden zugefügt, als einseitigen gesagt werden darf. Jedenfalls denken die Russen an uns. Erst nach dem Kriege werden die Taten der „Magdeburg“ bekannt werden und dann dürften sie ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Marine bilden. Sie krönte ihre Taten mit ihrem heldenmütigen Untergang, bei dem leider so viele brave Kameraden, an ihrer Spitze der wacker Kommandant, den Heldentod fanden. Es herrschte dichter Nebel. Die Aussicht war Grau in Grau verhüllt. Keine hundert Meter weit konnte man sehen. Wir fuhrten, nachdem wir im Finsternen Meerbusen gekreuzt hatten, auf eine unbewohnte russische Insel zu. Es war Befehl gekommen, einem vor uns fahrenden Schiff, das uns den Weg zeigen sollte, zu folgen. Besetzt sollte nicht werden. Alles mußte in größter Ruhe geschehen, um den Feind nicht zu alarmieren. Mit halber Kraft folgten wir dem Piloten. Plötzlich war dieser im Nebel verschwunden. Nun galt es, auf eigene Faust weiterzufahren. Wir suchten uns nach der Seefarte den Weg. Da plötzlich — ein Knirschen, ein Bittren durch den stolzen Leib der „Magdeburg“. Ein leichtes Beben folgte. Wir waren auf eins der in der dortigen Gegend zahlreichen Riffe aufgefahren. Wo wir uns befanden, wußte vielleicht nur der Kommandant, von der Mannschaft niemand, denn der Nebel war inzwischen noch dichter geworden, sodas absolut keine Fernsicht mehr vorhanden war. Auf der Kommandobrücke stehend, erteilte der Kommandant seine Befehle mit eigener Ruhe. Keine Muskel zuckte in seinem Gesicht. Wie ein treuer Soldat stand er da oben und erteilte uns seine Befehle, als befänden wir uns im Manöver. Wir alle aber wußten, daß es bitterer Ernst war. Denn mitten in Feindesland auf ein Riff gefahren zu sein, das konnte nur den Untergang bedeuten, wenn wir nicht schnell wieder freikamen, jedenfalls früher freikamen, als bis der Nebel sich verzogen hatte. Es wurden denn auch die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht, um das Schiff zu retten. In diesen ersten Stunden hat niemand an sein eigenes Leben gedacht. Alles arbeitete fieberhaft an dem Versuch, die Sandbank verlassen zu können. Es gelang nicht. Unser schönes Schiff, auf dem wir so herrliche Stunden verlebt haben, war dem Untergang geweiht. Diese Erkenntnis brach sich bei allen Bahn. Rasend arbeitete die Maschine. Das Schiff ächzte und stöhnte, bewegte sich aber nicht nach rückwärts. Da zerfielen langsam die Rebellwände. Vor uns sahen wir feindliche Schiffe, die unsere Annäherung gar nicht bemerkt hatten. So vorzüglich war unser Manöver gelungen. Die „Magdeburg“ bekam von den russischen Schiffen und den Batterien Feuer, als sei die Hölle losgegangen. Wir haben aber auch nicht mit Munition gespart. Schuß auf Schuß frachte und vor allen Dingen, fast jeder traf und sah, was man von der russischen Artillerie gerade nicht behaupten konnte. Und wenn einmal ein Geschöß auf uns niederging, dann kreperte es nicht. Ein Torpedoboot, das in unserer Nähe war, unterstützte lebhaft unser Feuer. Wir aber boten in unserer hilflosen Lage dem Feinde ein gutes Ziel. Es ist doch keine Kunst, ein stillliegendes Fahrzeug zu treffen. Schlag auf Schlag sausten unsere Granaten in die russischen Batterien hinein und haben ihnen schweren Schaden zugefügt. Einige wurden zum Schweigen gebracht. Die Verluste der Russen müssen enorm sein. Der Nebel hatte wieder zugenommen, sodas wir nicht beobachten konnten, ob auch russische Schiffe gesunken sind. Anzunehmen ist dies aber sicher. Als unser Kommandant keine Rettung mehr sah, befahl er, die „Magdeburg“ in die Luft zu sprengen. Wir sahen unseren Kommandanten jetzt zum erstenmal weinen. Er wuschte sich die Tränen, die ihm über die Backen liefen, mit der Hand fort. Dann starb er den Tod fürs Vaterland. Die Explosion erfolgte im Vorderdeck. Ein dumpfer Knall ertönte, dem ein furchtbarer Schlag und eine dicke Rauchwolke folgte. Und zum letztenmal vernahmen wir die Stimme des Kommandanten, die weithin über das Deck schallte: „Adieu Kameraden! Rette dich wer kann! Se. Majestät der Kaiser, Hurra!“ Dann neigte sich der Borderteil des Schiffes. Wer nicht durch den gewaltigen Luftdruck über Bord geschleudert worden war, sprang jetzt ins Wasser. Nur der Kommandant, der sich fest an der Kommandobrücke angeklammert hatte, wankte nicht. Gräßlich sank er mit seinem Schiff in die Tiefe. . . . Inzwischen waren die russischen Schiffe näher herangekommen u. begannen jetzt ein wildes Feuer aus allernächster Nähe auf das Torpedoboot. Besseren Schützen als den Russen hätte das Boot nicht entkommen können. So aber

wurden  
erzielt  
wagten  
im W  
einige  
den ft  
  
Sigan  
feiner  
lieben  
eben  
Mar  
B  
dem  
matro  
  
pro  
und  
er sei  
viel  
etwas  
ih  
und  
Hund  
befehl  
das  
Firm  
sogar  
angep  
rat,  
der re  
ausge  
  
eine  
Art n  
meiner  
hat.  
V  
wird  
G  
die  
bindl  
wid  
anfe  
ist  
an de  
B  
d  
Vor  
gefall  
und  
Regie  
G  
den  
das  
d  
um  
die  
refol  
Borge  
ob  
G  
jedes  
die  
dem  
zu dem  
so  
W  
ein  
Jah  
ein  
W  
widel  
gestat  
M  
M  
B  
mit  
an  
L  
ein  
Bolter  
werter  
der  
W  
als  
K  
schmed  
M  
belle  
diese  
ich  
D  
besch  
B  
der  
Dann  
wenn  
Z  
aufge  
schimm  
Art:  
gefre  
Feines!

wurden von dem Torpedoboot aus umfangreiche Rettungsversuche gemacht und auch recht gute Resultate erzielt. Dicht an das Torpedoboot heranzukommen, wagten die Russen nicht, wohl aber schossen sie auf die im Wasser schwimmenden Mannschaften, von denen einige sicher durch die russischen Kugeln getroffen worden sind.

### Wer zuletzt lacht . . .

Ausliegende Geschichte von Gustav Conrad.

(Nachdruck verboten.)

Der Kommerzienrat Ebel, Inhaber der großen Zigarrenfabrik und Handlungen Ebel und Knopf, rief seinen ersten Geschäftsführer ins Privatkontor. „Mein lieber Spieckermann“, begann der alte Herr, „ich sehe da eben die Proben der aus der Fabrik neu eingegangenen Marken durch und da finde ich, daß die neue Marke „Proserpina“ hervorragend gut ausgefallen ist. Was ist denn da drinnen? Wissen Sie es genau?“

„Gewiß, Herr Kommerzienrat! Brasil-Einlage, Sumatra-Umschlag und Savanna-Deckblatt!“

„So, so. Und wie soll sie in den Handel kommen?“

„Engros 45 Mark pro Kiste und Ladenpreis 8 Mark pro Hundert.“

Der alte Herr neigte den Kopf bedächtig hin und her und besah die Probezigarre unausgesetzt. Endlich sagte er fest und bestimmt: „Das ist zu billig. Spieckermann, viel zu billig, die sieht nach mehr aus; ich will Ihnen etwas sagen — wir lassen sie in Stantol wickeln, geben ihr eine Leibbinde, lassen die Packung elegant ausfallen und stellen sie als Geschenkgarrie mit 15 Mark pro Hundert aus.“ — „Gewiß, Herr Kommerzienrat, wie Sie befehlen“, entgegnete der Geschäftsführer, der wohl wußte, daß sein Chef keinen Widerspruch duldet.

Acht Tage später stand in dem Hauptgeschäft der Firma die ganze Auslage voll mit der neuen Geschenkgarrie „Proserpina“, die als außerordentlich preiswert angepriesen war.

Nachmittags ging der Wirkliche Geheimere Regierungsrat, Vortragende Rat des Ministers, Dr. von Lassen an der reich dekorierten Auslage vorüber und sah die prächtig ausgestattete Zigarre.

„Donnerwetter“, dachte er, „damit könnte ich Lehsfeld eine kleine Freude bereiten. Kleine Aufmerksamkeiten der Art wirken stets vorzüglich — überdies bin ich ihm eine Anerkennung schuldig für die tadellose Ausarbeitung meines letzten Vortrages, der Excellenz so gut gefallen hat.“

So ging er hinein und erstand eine Kiste der „Proserpina“ für 15 Mark, die er dann mit einigen lebenswichtigen Begleitworten an seinen Rächstuntergebenen, den Geheimen Regierungsrat Dr. Lehsfeld, sandte.

Der Geheimere Regierungsrat ist äußerst bedächtig über die Guld seines Herrn Chies und dankt in einem verbindlichen Schreiben. Als er dann die in Stantol gewickelten Zigarren mit der vielversprechenden Leibbinde ansieht, überkommt ihn ein tiefes Bedauern, denn er selbst ist kein Raucher, und so hat er also rein gar keine Freude an dem Geschenke.

„Ah“, denkt er plötzlich, „damit kommt du ja dem Braumann eine kleine Überraschung machen — überdies bist du ihm sowie noch Dank schuldig für die brillante Vorarbeit zu dem letzten Vortrag, der dem Chef so gut gefallen hat.“ Also packte er das Kistchen fein sauber ein und sandte es mit den besten Empfehlungen an Herrn Regierungsrat Braumann.

Als bei dem das Geschenk ankam, nahm es seine Gattin in Empfang und ließ eine schöne Empfehlung an den Herrn Geheimrat legen.

Als sie aber mit ihrem Mann allein war, warf sie das Kistchen auf den Tisch und meinte: „Na, der hätte dir auch was anderes schicken können, als die paar lumpigen Zigarren.“

„Über Guldchen“, beschwichtigte der stille Mann seine reizvolle Frau. „Sprich doch nicht so laut, er ist doch mein Borgefährter.“

„Ausgerechnet Zigarren“, tobte Madame weiter, „als ob du nicht schon übergenug zusammenpafftest! Alle Gardinen riechen nach Tabak, und die Wäscherin hat jedesmal ihre liebe Not, den Geruch herauszubringen.“

„Aber Frau, ich bitte dich, hör nur auf. Ich will ja die neuen Zigarren gar nicht selber rauchen, ich werde sie dem Affessor Brandt schicken, der mir neulich das Material zu dem Vortrag so geschickt hat.“

Dagegen konnte nun Madame nichts einwenden, und so wurden die Zigarren mit bestem Gruß an den Herrn Affessor geschickt.

Herr Affessor Brandt, ein Mann von fünfundsiebzig Jahren, ist Junggeheiß, leidlich wohlhabend und nebenbei ein leidenschaftlicher Raucher.

Als er das Kistchen von seinem Borgefährten bekam, wickelte er es bedächtig auf und besah die so elegant ausgestatteten Zigarren sehr aufmerksam und lange.

„Erstens habe ich gegen geschenkte Zigarren stets ein Misstrauen“, dachte er, „und besonders gegen solche in Stantol und Leibbinde. Und deshalb werde ich mich wohl hüten, mir an diesen Mistkugeln den Geschmack zu verderben!“

Lächelnd nahm er das Kistchen, packte es sauber in einen neuen Bogen, adressierte es an Herrn Kanzleirat Bolter und schrieb dazu auf eine Visitenkarte: „Mein werter Herr Kanzleirat! Sie waren so freundlich, mir zu der letzten Arbeit für unseren Herrn Regierungsrat das Material zu beschaffen, gestatten Sie mir, daß ich Ihnen als kleine Gegenleistung für die gebaute Mühe hier ein Kistchen guter Zigarren sende. Mögen sie Ihnen gut schmecken. Das wünscht Ihr bester gründer Brandt.“

Als der Kanzleirat das Kistchen bekam, geriet er in helle Freude. „Sieh doch nur Malchen“, rief er begeistert, „diese Lebenswürdigkeit von dem Affessor! Darauf kann ich doch wirklich stolz sein, nicht?“

Die einfache kleine Frau kam neugierig heran und beschaute die Herrlichkeit mit staunenden Augen.

„Jede ist einzeln eingewickelt und hat sogar noch ein Bändchen“, sagte sie ehrfürchtig.

„Ja, es scheint was Feines zu sein“, meinte er, „na, der Herr Affessor raucht übrigens auch nichts Schönes.“

Dann sie: „Aber Martin, für dich werden die Zigarren wenn auch nicht zu schade, so doch sicher zu schwer sein!“

Zustimmend nickte das bescheidene Mädchen: „Ich werde sie auch gewiß nicht rauchen. Malchen, nein, etwas so Feines bin ich nicht gewöhnt. Aber weißt du, der Onkel Johann hat in acht Tagen Geburtstag, dem werde ich sie schenken, der versteht ja auch etwas von Zigarren.“

Dabei blieb es.

Acht Tage später bekam Onkel Johann die Zigarren aufgebaut. Der Onkel, ein pensionierter Oberförster, besah schmerzhaft das Kistchen, dann meinte er in seiner besten Art: „Na, Martin, da hast du dich mal verdammt angefreut! Donnerläufig! Das ist ja wohl janz mat Feines!“

„Dah sie dir nur gut schmecken, Onkelchen“, entgegnete der Kanzleirat verlegen, indem er sich empfahl.

Am Nachmittag zum Kaffee, als der alte Herr allein war und gemächlich in seinem Lehnstuhl lag, wollte er sich einen besonderen Genuß gönnen und wickelte eine der „Proserpina“ aus.

Mit langen, behaglichen Zügen begann er zu rauchen, aber statt des erträumten Hochgenusses bekam er einen äußerst üblen Ausgeschmack zu kosten, der sich von Zug zu Zug bedeutend verschlimmerte.

Endlich warf er die Zigarre wütend in den Aschbecher und ging fluchend hin und her.

Nach einem Weilschen beruhigte er sich — vielleicht war eben nur eine mignote darunter — und so zündete er sich eine neue an. Aber siehe da, kaum hatte er fünf Züge getan, da war der ekelhafte Ausgeschmack wieder da, und er mußte auch diese Zigarre fortwerfen.

Und nun, in Wut geraten, probierte er noch eine, und diese dritte war auch nicht besser. Jetzt läuft der alte Herr umher und weiß sich vor Ärger und Verdruß gar nicht mehr zu fassen. Er schimpft auf seinen Kessen, der es gewagt hat, ihm so etwas zu schenken, — dann aber sagte er sich, daß der ja kein Kenner sei, sondern daß man ihn einfach betrogen habe.

Onkel Johann war ein Mann der schnellen Entschlüsse, außerdem war er auch praktisch und griff jedes Ding beim rechten Ende an. Deshalb ging er direkt ins Hauptgeschäft zu Ebel und Knopf und schlug fürchtbaren Lärm, wie man es wagen könne, für schweres Geld eine so minderwertige Zigarre zu verkaufen — es sei unerhört, daß Publikum so zu täpiren, denn nach der Ausstattung erwarte man eine bessere Zigarre, während die gelieferte kaum die Hälfte des Preises wert sei.

Und die Reklamation schlug dermaßen ein, daß nicht nur alle anwesenden Käufer, sondern auch die Verkäufer einen Augenblick lang konsterniert waren. Dann aber kam der Herr Geschäftsführer, lud den alten Herrn ein, ihm ins Privatkontor zu folgen, und da man sich auch hier nicht einigen konnte, wurden ihm 15 Mark für ein Kistchen „Proserpina“ zurückbezahlt, mit denen Onkelchen zufrieden lächelnd nach Hause ging.

Aber unter den Käufern, die den Skandal im Laden mit anhörten, war auch zufällig der Wirkliche Geheimere Regierungsrat Dr. von Lassen. Und als er diese Neuigkeit hörte, schlug ihm plötzlich das Gewissen.

„Sapperment!“ dachte er, „da bin ich ja schon reingefallen! Wenn die Zigarre wirklich so miserabel ist, dann habe ich mich bei Lehsfeld ja riesig blamiert.“

Und schnell kaufte er ein Kistchen feiner Importen, wie er sie im geheimen selber zu rauchen pflegte. Diese schickte er an den Geheimen Regierungsrat Dr. Lehsfeld und schrieb dazu, daß er ihm persönlich — zuerst eine minderwertige Zigarre geschickt habe — er möge entschuldigen und sich statt dessen diese Importe gut schmecken lassen.

Als Dr. Lehsfeld die Sendung bekam, packte er sie erst gar nicht aus, sondern setzte sich hin, schrieb sofort an den Regierungsrat Braumann einen gleichen Entschuldigungsbrief und sandte ihm das neue Kistchen.

Und Braumann, der ja auch wußte, daß der Affessor Brandt ein guter Zigarrenkenner sei, wollte sich natürlich auch nicht blamieren, und so schickte er die Importen sofort mit einem Entschuldigungsschreiben an Brandt weiter.

Dieser legte der Sendung auch ein Entschuldigungsschreiben bei, und nach kurzer Zeit war sie unterwegs an den Herrn Kanzleirat.

Und der, als er das Schreiben las, bekam es erst recht mit der Angst.

„O weh!“ jammerte er, „was wird der Onkel gesagt haben? Vielleicht erbt er mich gar!“ Bitternd ging er zu dem alten Herrn, der ihn mit unheilvollenden Blicken empfing.

Aber der Kanzleirat ließ ihn erst gar nicht zu Worte kommen. Sofort begann er: „Hier, lieber Onkel, das sind die richtigen Zigarren, die ich dir zum Geburtstag schicken wollte! Die erste Kiste war ja nur minderwertig, die habe ich dir nur aus Versehen gebracht — na, schenk' sie deinem Portier und laß dir statt dessen diese Importen munden!“

Onkel Johann, als er diese Vatschaft hörte, war merkwürdig still, denn natürlich begriff er den Zusammenhang nicht, da er aber an der Etikette der Kiste die wirklichen Importen sofort erkannte, nahm er auch das neue Geschenk dankend in Empfang und zeigte sich äußerst wohlwollend und gut-gelaunt, so daß der Herr-Kanzleirat beglückt nach Hause ging.

Dann rauchte der Herr Oberförster a. D. mit schmerzlichen Behagen eine der neuen Importen, und das brachte ihn demnach in Stimmung, daß er sich auf den Schenkel schlug und dabei ausrief:

„Donnerwetter! Su so'n feines Kraut und noch zu fünf Dahler extra bin ich doch mein Lebtag noch nicht so leicht gekommen!“ Und er lachte, wie er noch nie im Leben gelacht hatte.

### Wie im Krieg besetzte Gebiete verwaltet werden.

Belgien ist unter deutscher Verwaltung; ein Generalgouverneur, unterstützt von hohen preussischen Beamten, hat in Lüttich seine Residenz aufgeschlagen und die straffe Ordnung deutschen Regiments durchwaltet die belgischen Lande. Freilich völlig unumschränkt kann unsere Regierung in dem besetzten Gebiet nicht walten. Das war wohl in den Kriegen vergangener Jahrhunderte der Fall, wo ein siegreiches Heer sich des feindlichen Landes bemächtigte ohne Rücksicht auf Verfassung, Gesetz und Rechte der Einwohner. Die Entwicklung des modernen Völkerrechts hat jedoch dazu geführt, ein bestimmtes Rechtsverhältnis zwischen der besetzenden Armee und den Einwohnern festzustellen, und die Regel, nach denen in dieser Hinsicht in einem heutigen Kriege verfahren wird, hat der Große Generalstab in einer seiner den Kriegsgebrauch im Landkriege behandelnden Einzelschriften zusammengestellt. Die Besetzung eines feindlichen Staatsgebietes ist noch keine Aneignung; das Recht der ursprünglichen Staatsgewalt wird nur, da die stärkere Macht des Eroberers es beiseite schiebt, für die Dauer der Besetzung aufgehoben. Die Eroberer treten also für eine bestimmte Zeit an die Stelle der eigentlichen Regierungsgewalt, bis die Besitzfragen durch einen Frieden geregelt sind, und müssen daher die Verwaltung des Landes mit Hilfe der bestehenden Gesetze und Vorschriften fortführen. Wenn die Franzosen in den Revolutionskriegen die Verfassung der eroberten Staaten einfach aufhoben, so war das nach unseren heutigen Anschauungen völkerrechtswidrig. Die Bewohner des besetzten Landes sind verpflichtet, den neuen Beamten denselben Gehorsam zu leisten, wie vorher ihrer eigenen Regierung. Ungehorsam gegen die Befehle der Eroberer kann daher durch Berufung auf Befehle

der alten Regenten nicht entschuldigt werden, und ebenso ist jeder Versuch strafbar, in irgendwelchem Einverständnis mit der alten Regierung zu handeln. Doch darf die neue Verwaltung nichts verlangen, was sich als Verbrechen gegen das alte Vaterland erweisen würde. Die bürgerliche und Strafgerichtsbarkeit werden insoweit weitergeführt, als nicht Kriegsrecht und Kriegsgericht an ihre Stelle treten. Die neue Regierung kann Beamte absetzen und anstellen; sie kann die im Dienst verbleibenden früheren Staatsdiener auf eine gewissenhafte Wahrnehmung ihrer Dienstpflichten verpflichten. Auch richterliche Beamte können abgesetzt werden, wenn sie sich einen offenen Widerstand gegen die Befehle der neuen Regierung erlauben. Dieser Fall wäre beinahe 1870 in Lothringen eingetreten. Die deutsche Verwaltung verlangte nämlich, daß die Rechtspflege weiter im Namen des Kaisers gehandhabt werde; die Gerichte dagegen wollten nach der Erklärung der Republik im Namen dieser richten. Das Gericht erklärte den Kaiser nicht mehr, die deutsche Behörde die Republik noch nicht an, und so stellten denn die Gerichte zum Schaden der Bewohner ihre Tätigkeit ein. Die richtige Lösung der Frage wäre nach den Anschauungen bedeutender Völkerrechtslehrer wie z. B. Bluntschli, die gewesen, eine neutrale Formel, etwa „im Namen des Gesetzes“ anzuwenden oder die Formel ganz fortzulassen. Die Eroberer nehmen natürlich auch die Finanzverwaltung in ihre Hände; sie erhöhen die Steuern in gewohnter Weise und erhöhen sie nach Belieben in der Form der „Kriegsschätzung“, die ja jetzt auch Belgien auferlegt worden ist. Die Grundlagen des Staatsvermögens des besetzten Gebietes müssen aber unberührt erhalten werden; Domänen, Forsten, Waldungen, öffentliche Gebäude und dergl. dürfen wohl völlig frei benutzt, verpachtet und vermietet, aber nicht verkauft werden. Alle Ueberschüsse aus den Erträgen darf der Eroberer zu seinem Nutzen verwenden. Ebenso kann er alle Einrichtungen des eroberten Landes, Eisenbahnen, Telegraph, Telephon usw. beschlagnahmen und nach freiem Ermessen verwenden. Ob diese Dinge in sein Eigentum übergehen, ist eine Streitfrage des Völkerrechts. So hat man auf der Haager Konferenz von 1899 das rollende Material der Eisenbahnen mit dem unbeweglichen Material als ein untrennbares Ganze angesehen und deshalb auch 1870 das erbeutete rollende Material der französischen Eisenbahnen nach Beendigung des Krieges zurückgegeben.

### Herz und Ehre.

Von Arthur Zapp.

(Nachdruck verboten.)

In dem nahe der Bezirkshauptstadt gelegenen großen Vergnügungsetablisement „Büschmühle“ fand ein Sommernachtsball statt. Die Paare schlangen sich trotz der heißen Luft im Saal im flotten Wirbel des Walzerlattes. Die Eltern der nie ermüdenden Tänzerinnen und diejenigen jüngeren Damen und Herren, deren Tanzbegeisterung der hohen Temperatur gegenüber nicht standhielt, hatten in den kühleren Nebensälen Platz genommen oder ergingen sich draußen im Garten, der sich in großer Ausdehnung hinter dem Lokal erstreckte.

Eine schlank, hübsche Blondine, mit sanften, fast noch kindlich weichen Zügen seufzte vornehmlich, ihre Schritte wurden schleppend. Ihr Tänzer brach so gleich den Tanz ab.

„Sind Sie müde, gnädiges Fräulein?“ fragte er, ihr den Arm bietend, um sie aus dem Gewühl der Tanzenden zu führen.

Ihr Atem ging noch immer schwer.

„Es ist zum Ersticken hier!“ jagte sie leuchtend und schlug ihren großen, aus Straußeneiern gefertigten Fächer auf.

„Darf ich Ihnen eine Promenade im Garten vorschlagen?“ sagte er und sah sie etwas zaghaft an.

Ihr Gesicht strahlte freudig, und sie beistimmte, ihre Zustimmung zu geben.

„Ach ja, ich sehne mich sehr nach frischer Luft — auch finden wir vielleicht Papa und Mama draußen.“

Sie wollte ihre Schritte nach der großen Veranda lenken, von der eine Freitreppe in den Garten führte. Aber seine Mienen nahmen einen Ausdruck von Besorgnis an, und er erhob den Einwand: „Meinen Sie nicht, daß es besser ist, gnädiges Fräulein, wenn Sie zuvor etwas umnehmen? Sie könnten sich doch leicht erkälten.“

Sie nickte lächelnd.

„Ja, Sie haben recht, Herr Lehnhard.“

In der Garderobe nahm sie mit seiner Unterstützung rasch ihr Cape um, dann traten sie in den Garten hinaus. In dem breiten Mittelweg, von dem sich mehrere Seitenpfade abzweigten, begegneten sie anderen Paaren, die gleich ihnen sich im Freien ergolten. Andere saßen an Tischen und erfrischten sich durch einen kühlen Trunk. Der Temperaturunterschied war groß. Esse Wollmar hüllte sich fröstelnd in ihren Umhang. In ihrem Blick, den sie jetzt zu ihm erhob, lag ein deutlicher Dank für seine Fürsorge.

Aber was hatte er nur? Seine Stirn war, wie sie zu ihrer Verwunderung bei dem hellen Schein der Gasglühlaternen bemerkte, finster gerunzelt, seine Augen sahen starr zu Boden. Schweigend schritten sie eine Weile nebeneinander. Ab und zu warf das junge Mädchen einen verstohlenen Blick auf ihren Begleiter. Ihr wurde fast bekommen zu Mute.

„Meine Eltern scheinen doch nicht im Garten zu sein“, bemerkte sie endlich, um das drückende Schweigen zu brechen.

Er fuhr wie aus einem Traume auf und sah sich um. Dann bog er in einen Seitenpfad ein. Hier war es stiller; nur selten kreuzte ein Paar ihren Weg.

„Wenn es Ihnen recht ist“, sagte er, „rauchen wir einen Augenblick. Darf ich Ihnen vielleicht eine Erfrischung bestellen?“

Sie war in der Tat vom Tanzen und von der

Hiße durstig und bat um etwas Selterswasser. An einem der unter Bäumen stehenden einfachen Holztische nahmen sie Platz. Es dauerte eine geraume Weile, bis es gelang, eines Kellners habhaft zu werden. Als endlich das Getränk gebracht worden war, und Else Wollmar in langen Zügen ein Glas geleert hatte, warf ihr Gesellschaftler plötzlich die Bemerkung hin: „Wissen Sie, gnädiges Fräulein, daß das der letzte Walzer war, den wir miteinander getanzt haben?“

Sie setzte rasch das Glas hin, das sie noch in der Hand gehalten, und sah ihn ungläubig an.

„Sie scherzen doch nur, Herr Lehnhard,“ gab sie lächelnd zurück, „oder sollten Sie etwa dem Tanzen abgezwungen haben?“

Er schüttelte mit dem Kopfe.

„Das nicht, aber —“ er atmete tief, wie jemand, dem das Sprechen schwer wird — „ich werde künftig nicht mehr Gelegenheit haben, mit Ihnen zu tanzen.“

Sie hatte sich vornübergeneigt und ihren Unterarm auf die Tischplatte gelegt. Jetzt richtete sie ihren Oberkörper mit einer unwillkürlichen Bewegung in die Höhe und sah starr mit im Ru ernst gewordenem Gesicht da.

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Lehnhard. Warum wollen Sie nicht mehr Gelegenheit haben, mit mir zu tanzen?“

Er sah sie mit einem ausdrucksvollen Blick an, vor dem sie errötete.

„Weil ich in einigen Wochen nach Berlin überfiele,“ sagte er and schaute sein Kinn in die Hand. Sie schrak zusammen; ihre Augen öffneten sich weit.

„Nach Berlin? Aber treten Sie denn aus der Firma Meinardus aus?“

„Nein. Meinardus errichtet in Berlin ein Musterlager, und ich werde als sein Vertreter in Berlin tätig sein.“

„Und Sie bleiben lange fort?“

„Voraussichtlich für immer, mindestens einige Jahre.“

Sie erwiderte nichts. Aber als Viktor Lehnhard seinen Blick erhob, sah er, daß ihre Züge schmerzlich bewegt, und daß ihre Augen mit Tränen gefüllt waren. Und nun rollten langsam zwei helle, schimmernde Tropfen über die blaß gewordenen Wangen. Den jungen Mann durchschauerte es heiß. Dieser ungewollte impulsive Ausdruck eines tiefen Gefühls, an dessen Vorhandensein er nicht zu glauben gewagt, dessen Stärke er jedenfalls nicht geahnt, beseitigte und erschütterte ihn zugleich.

„Fräulein Else,“ flüsterte er, sich über den Tisch beugend, der sie voneinander trennte, ihr eindringlich zu. „Sie weinen? Ich bitte Sie, weinen Sie doch nicht! Ihre Tränen brennen mir in der Seele. Ich wollte ja nur fort um Ihre Willen, weil ich fühlte, daß ich in Ihrer Nähe nicht leben könnte, ohne heiße, fühne Wünsche zu empfinden — weil ich Sie liebe, Fräulein Else, und weil ich doch nicht wagte, um Ihre Gegenliebe zu werden, weil ich mir sagte, ich sei nicht wert, die Augen zu Ihnen zu erheben. Und nun, Fräulein Else, nun sehe ich —“ Er stockte, als sei es ihm zu verwegen, seinen Gedanken auszusprechen. Er griff zitternd unter dem Einfluß der in ihm stürmenden Gefühle nach ihren Händen, die sie vor ihr Gesicht geschlagen hatte.

„Fräulein Else,“ fuhr er bebenden Tones fort, „sagen Sie, o bitte, bitte, sagen Sie es mir: weinen Sie, weil ich die Stadt verlassen will?“

Sie antwortete nicht, aber der Blick, mit dem sie jetzt zu ihm hinüber sah, verriet ihm ihre bis dahin leuchtend und ängstlich gehütetes Geheimnis.

„Dank, tausend Dank!“ jubelte er und zog ihre beiden Hände an seine Lippen. „Und nun, da ich weiß, daß ich Sie lieben darf, daß Sie meine Liebe nicht verachten, nun bleibe ich. Ja, ich bleibe, und wir werden glücklich sein, unaussprechlich glücklich!“

Er sah mit blühenden, strahlenden Augen zu ihr hinüber, und ihre Blicke hafteten minutenlang ineinander, während ihre Herzen hochaufklopfen vor unendlicher Seligkeit.

Sporengelächter und lautes Stimmengewirr riefen die seelisch Schwelgenden wieder in die Wirklichkeit zurück. Erichroden sah sich Else um.

„Mein Bruder!“ mahnte sie, sich zugleich erhebend.

Auch Viktor Lehnhard sprang sofort auf, reichte ihr den Arm und schlenderte langsam mit ihr zum Hauptweg zurück. Hier trafen sie auf Elses Bruder, einen Artillerieleutnant, der mit einem anderen Herrn plaudernd und rauchend im Garten promenierte. Als der Offizier des Paares ansichtig wurde, tauschte er mit Viktor Lehnhard einen höflichen Gruß; seiner Schwester rief er zu: „Du, Else, Mama sucht dich. Sie ist mit Papa im kleinen Saal links. Herr Lehnhard hat vielleicht die Freundlichkeit, dich dahin zu begleiten!“

Der junge Mann verbeugte sich zustimmend und beifügelte dann seine Schritte. Mit seiner linken Hand strich er losend über die auf seinem rechten Unterarm ruhenden Finger der Geliebten. Als er wenige Minuten später mit seiner Begleiterin vor ihre Eltern trat, verriet nichts in seinem Aussehen und seinem Gebaren die leidenschaftliche Szene, die sich zwischen ihm und dem jungen Mädchen ereignet hatte. In Elses Wesen freilich gab sich eine gewisse Erregtheit kund, die ihre Wangen färbte und ihre Augen leuchtend machte, und die dem scharfen Blick der Mutter nicht entging.

Ein halbes Stündchen später machte sich die Familie Wollmar auf den Heimweg. Else und Viktor Lehnhard tauschten noch einen viel sagenden Blick und Händedruck. Wenige Minuten später folgte auch er. Behaglich schlenderte er in der lauen Sommernacht dahin, ein frohes Lächeln um die Lippen, stürmisches Glücksgefühl in der sich weitenden Brust. Jeder Zweifel oder Kleinmut war von ihm gewichen. Lor, der er gewesen, zu zagen und sich selbst von seinem Glück verbannen zu wollen! Liebt er sie denn nicht mit aller Kraft, mit ganzer Hingabe, mit ehrlichem, starkem Herzen?

(Fortsetzung folgt.)

**Kriegs-Aktuelle.**

Außerungen Grews über Rußland.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ erzählt heute eine charakteristische Aussprache, die Sir Edward Grew mit Diplomaten gehabt hat. Im Oktober 1913 sagte Grew zu einem neuernannten englischen Volschafter, „meinen Glückwunsch, daß Sie nicht nach Petersburg kommen. Die Russen halten in der persischen Frage nicht Wort; sie wollen die persische Unabhängigkeit zerstören. In der liberalen Partei wächst die Mißstimmung gegen Rußland. Ich sehe nicht, wie wir unser Verhältnis zu Rußland aufrecht erhalten werden.“ Noch im Frühjahr 1914 sagte Grew zu einem Freunde: „Rußland ist uns vollständig gleichgültig; wegen Rußland werden wir nicht einen Mann und nicht ein Schiff opfern. Frankreich wollen

wir vor der Vernichtung schützen.“ Nach dem Besuche Sazonows sagte Grew zu einem nichtenglischen Diplomaten: „Sazonows Besuche lassen uns an Rußlands Friedensliebe ernstlich zweifeln. Er sagt, der Zar habe nicht die Kraft, einer starken nationalen Bewegung zu widerstehen. Rußland ist die größte Gefahr für den europäischen Frieden. Unser ganzer Einfluß wird nötig sein, damit Rußland keinen Krieg heraufbeschwört.“ Diese Veröffentlichungen des gutinformierten Blattes erregen große Sensation.

**Wettervorhersage für den 4. September 1914.**

Bestehende Winde, Temperatur wenig geändert, kein erheblicher Niederschlag.

Niederschlag in Eisenhof, gemessen am 2. September früh 7 Uhr, ... auf 1 qm Bodenfläche.

Niederschlag in Eisenhof, gemessen am 3. September früh 7 Uhr, ... auf 1 qm Bodenfläche.

Barometerstand am 2. September + 8,8; am 3. September + 7,2

Freibad im Gemeindefeich.

Wassermärme am 2. September 1914, mittags 1 Uhr, 16° Celsius.

**Wahrsplan**

der Chemnitz-Nue-Mdorfer Eisenbahn.

Gültig ab 1. September bis auf weiteres.

4,27	9,27	1,00	8,27	ab	Nord	an	9,49	2,07	7,54
4,42	9,42	1,08	8,42	ab	Markneufkirchen	an	9,42	1,57	7,44
5,31	10,31	1,33	9,31	ab	Wautental	an	9,26	1,32	7,19
5,57	10,57	1,47	9,57	ab	Schönd	an	9,15	1,32	6,52
6,25	11,25	1,58	10,25	ab	Muldberg	an	9,02	1,19	6,19
6,31	11,31	2,03	10,31	ab	Sammerbräde	an	8,56	1,03	6,19
6,54	11,54	2,16	10,54	ab	Jägergrün	an	8,46	1,45	6,45
7,02	12,02	2,22	11,02	ab	Hautentrang	an	8,37	1,27	6,27
7,15	12,15	2,28	11,15	ab	Witzschhaus	an	8,31	1,18	6,18
7,28	12,28	2,37	11,28	ab	Schönheiderhamm.	an	8,21	1,07	6,07
7,35	12,35	2,42	11,35	ab	Eisenhof	an	8,14	1,04	6,04
7,40	12,41	2,46	11,41	ab		an	8,10	1,04	6,04
7,49	12,51	2,54	11,51	ab	Wollgrün	an	8,08	1,06	6,06
7,57	12,56	2,59	11,56	ab	Wautenthal	an	7,58	1,02	6,02
8,26	1,26	3,20	12,26	an	Nue	an	7,25	9,28	9,28
9,06	—	3,80	—	ab		an	7,20	—	2,59
9,21	—	3,40	—	ab	Löbnitz unt. Bf.	ab	7,13	—	2,49
10,12	—	4,03	—	ab	Witzsch	ab	6,55	—	2,17
12,00	—	5,22	—	an	Chemnitz	an	5,20	—	12,05

Eisenhof oberer Bahnhof—unterer Bahnhof.

7,17 10,17 12,20 2,25 4,17 10,17 11,17

7,30 10,30 12,33 2,38 4,30 10,30 11,30

Eisenhof unterer Bahnhof—oberer Bahnhof.

8,15 10,45 12,45 2,50 4,50 10,50 11,45

8,28 10,58 12,58 3,03 5,03 11,03 11,58

**Neueste Nachrichten.**

Rom, 3. September. (B. I. B.) „Agencia Stephani“ meldet: Kardinal Della Chiesa ist zum Papst gewählt.

— Amsterdam, 3. September. Ein Zeppelin überflog gestern nachmittags 3 Uhr die Stadt Antwerpen und eröffnete ein hartes Bombardement. Es wurde großer Schaden angerichtet und viele Personen getötet.

— Mailand, 3. September. Nach einer römischen Information des „Corriere de la Sera“ droht die Gefahr eines griechisch-türkischen Krieges nach dem Scheitern der Bukarester Verhandlungen unmittelbar. Nach den großen deutschen Erfolgen, ist Essad Pascha bereit, den Krieg sofort zu beginnen.

**Billige, gute Nahrungsmittel**

werden in jeder Familie gebraucht. Dazu gehören:

**Oetker-Puddings** aus Dr. Oetker's Puddingpulvern

**Rote Grütze** aus Dr. Oetker's Rote Grützepulver

**Mehlspeisen und Suppen** aus Dr. Oetker's Gustin

(Wie wieder das englische Mondamin! Besser ist Dr. Oetker's Gustin.)

Dhne Preiserhöhung in allen Geschäften zu haben.

Billig.

Nährhaft.

Wohlschmeckend.

Angenehmer Gebrauch, nie verfallende Wirkung, billiger Preis, hat dem



einen Weltreuf erworben. Verkauf & Flasche 1, 1 1/2 u. 3 Ml. in Eisenhof bei

**Emil Hannebohn.**

Unsere verwundeten Krieger werden das altbewährte Nähr- und Kraftbier

**Röstriker Schwarzbier**

aus der kaiserlichen Brauerei Röstrich (gegr. 1543) in Lazaretten verabreicht.

Für Genesende und Erholungsbedürftige von Ärzten vielfach verordnet. Zu haben in Eisenhof bei: E. Heilmann, Bierdepot und Walther Jungelt, Gosackerstr.

**Globin**

bester Schuhputz

**Für Wirte!**

**Bierpreis-Plafate**

sind zu haben in der Buchdruckerei von **Emil Hannebohn.**

**Turnverein „Frisch auf“.**

Heute Donnerstag, den 3. ds., abends 7,9 Uhr Turnstunde im „Deutschen Haus“.

Feinste **Holsteiner Tafelbutter** empfiehlt **Max Titten,** Schulstraße.

**Steuer-Quittungsbücher,** für sämtliche Steuern benutzbar, hält vorrätig

Emil Hannebohn's Buchdruckerei.

Bei der hies. Sparkasse sind zu Ankündigungszwecken ferner eingegangen: 30 M. — Pf. v. Regellklub „Die Lautlofen“ 20 „ — „ der Schülern und Schülerinnen der 1. u. 2. Klasse d. Selektenschule G. Str. 6. Weitere Gaben werden gern entgegengenommen.

Suche Sta-  
diplomaten.  
liebenkliebe  
die Kraft.  
en. Ruf-  
n Frieden.  
and keinen  
des gutin-  
1914.  
ein erheb-  
früh 7 Uhr  
früh 7 Uhr  
nber + 7.2  
° Celsius  
7,54  
7,44  
7,19  
6,52  
6,19  
6,08 an  
5,45 11,32  
5,27 11,27  
5,18 11,18  
4,57 10,57  
4,46 10,46  
4,40 10,40  
4,36 10,36  
4,21 10,21  
3,89 9,89  
2,59 8,59  
2,49 8,49  
2,17 8,17  
12,05 6,05  
Agencia  
iese ist  
in über-  
pen und  
de großer  
r römi-  
roht die  
Kric-  
erhand-  
hen Er-  
fort zu  
Bfg.)  
Bfg.)  
nd.  
auf.  
3. bis.  
nde im  
ntler  
tten,  
rage.  
ber.  
ngbar,  
ruckerri.  
u Unter-  
gangen:  
Die  
ien und  
men der  
Klasse d.  
hule  
E.  
ern ent-

# Extra-Blatt

zum „Amts- und Anzeigebblatt“ für Eibenstock usw.

Freitag, den 4. September 1914, früh 8 Uhr.

## Das Vordringen der deutschen Heere.

Deutsche Kavallerie schon vor Paris. — Im Osten 90 000 Gefangene.

Großes Hauptquartier, 3. Septbr. (B. L. B.) Bei der Wegnahme des hoch in den Felsen gelegenen Sperrforts Cibet haben ebenso wie bei Ramur die von Oesterreich zugesandten schweren Motorbatterien sich durch Beweglichkeit, Treffsicherheit und Wirkung vortrefflich bewährt und uns ausgezeichnete Dienste geleistet. Die Sperrbefestigungen Hirson, Avvelles, Conde, Lagern und Saon wurden ohne Kampf genommen. Damit befinden sich sämtliche Sperrbefestigungen des nördlichen Frankreichs, außer der Festung Raubeuge, in unseren Händen.

Gegen Reims ist der Angriff eingeleitet. Die Kavallerie der Armee des Generalobersten v. Klud streift bis Paris. Das Westheer überschritt die Aisne-Linie und setzt den Vormarsch gegen die Marne fort. Einzelne Vorhuten erreichten sie bereits. Der Feind befindet sich vor den Armeen der Generalobersten v. Klud, v. Bülow, v. Hausen und des

Herzogs v. Württemberg im Rückzuge auf und hinter die Marne. Vor der Armee des deutschen Kronprinzen leistete er, im Anschluß an Verdun, Widerstand und wurde südwärts zurückgeworfen. Die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generalobersten v. Herringen haben immer noch einen starken Feind in befestigten Stellungen in Französisch-Lothringen gegenüber. Im oberen Elsaß streifen deutsche und französische Abteilungen unter gegenseitigen Kämpfen. Im Osten ernten die Truppen des Generalobersten v. Hindenburg weitere Früchte des Sieges. Die Zahl der Gefangenen wächst täglich und stieg bereits auf 90 000. Wieviel Geschütze und sonstige Siegeszeichen noch in den Wäldern und Sümpfen stecken, läßt sich nicht übersehen. Anscheinend sind drei russische kommandierende Generale gefangen. Der russische Armeeführer ist nach russischen Nachrichten gefallen.

Generalquartiermeister von Stein.

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.

...

...

Beg  
des  
zum  
Epi

...

...

...

vor dem

...

**De**

...

De  
und hü  
Kunde  
fexer A  
die wir  
Böllert  
Genera  
Bewußt  
Hängen  
unser G  
daß un  
glaublic  
kann u  
günstig  
fest sche  
rufen i  
uns in  
enthielt

(B  
Zel  
wie  
ja  
Ber  
tre  
gele  
Apt  
ka  
j a  
lich  
i n

ge  
Ger  
Das  
jeht  
Ein  
F e  
raf  
Der  
hin  
Pro  
Wit  
w o  
Bat  
hab  
ten  
übe  
zöfi  
I m  
ober